

Amtsblatt

der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 97

1. August

2025

Inhalt

I. Erklärungen und Stellungnahmen **Seite**

Sommervollversammlung

(16. bis 18. Juni 2025, Mariazell) 2

1. 15 Jahre Unabhängige
Opferschutzkommission 2
2. Frieden und Sicherheit für alle
im Nahen Osten 3
3. 10 Jahre „Laudato si“ – die Welt braucht
endlich eine ökologische Umkehr 4

II. Gesetze und Verordnungen

1. Verein „Horizont 3000“ – Genehmigung
der Statutenänderung 5

III. Personalia

1. Andreas-Petrus-Werk 6
2. Nationaler Koordinator für die
Seelsorge an den slowenischsprachigen
Katholiken in Österreich 6
3. Berufsbegleitende Pastorale Ausbildung
Österreich (BPAÖ) 6
4. Katholische Jugend Österreich (KJÖ) 6
5. Katholische Männerbewegung
Österreichs (KMBÖ) 6
6. Koordinierungsstelle JAKOB 6
7. Senatus der Legion Mariens in Österreich 7
8. ORF-Publikumsrat 7

IV. Dokumentation

Seite

1. Botschaft von Papst Franziskus zum
62. Weltgebetstag um geistliche
Berufungen (11. Mai 2025) 8
2. Botschaft von Papst Franziskus zum
99. Weltmissionssonntag 2025
(19. Oktober 2025) 10
3. Botschaft von Papst Leo XIV. an
die Priester anlässlich des Weltgebetstags
zur Heiligung der Priester (27. Juni 2025 –
Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu) 13
4. Botschaft von Papst Leo XIV. zum
10. Weltgebetstag für die Bewahrung
der Schöpfung (1. September 2025) 15
5. Botschaft von Papst Leo XIV. zum
9. Welttag der Armen (16. November 2025) 17
6. Botschaft von Papst Leo XIV. zum
5. Welttag der Großeltern und älteren
Menschen (27. Juli 2025) 19

V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

I. Erklärungen und Stellungnahmen

Sommervollversammlung (16. bis 18. Juni 2025, Mariazell)

1. 15 Jahre Unabhängige Opferschutzkommission

Vor 15 Jahren hat die Österreichische Bischofskonferenz nach dem Bekanntwerden von Gewalttaten und von sexuellem Missbrauch im kirchlichen Bereich zahlreiche Maßnahmen gesetzt, um Betroffenen konkret zu helfen, seelische Verwundungen zu heilen und die Prävention zu stärken. Auf Ersuchen von Kardinal Christoph Schönborn und der Bischöfe hat damals Waltraud Klasnic die Aufgabe als Unabhängige Opferschutzanwältin übernommen. In der Folge hat sich unter ihrem Vorsitz die Unabhängige Opferschutzkommission konstituiert. Wenige Monate danach hat die Bischofskonferenz unter dem biblischen Leitwort „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32) Richtlinien gegen Missbrauch und Gewalt im kirchlichen Bereich beschlossen, die seither gelten und zuletzt 2021 aktualisiert wurden.

Die Entwicklungen seit damals waren Thema eines Studientages der Bischöfe, von denen die allermeisten vor 15 Jahren noch nicht im Amt waren. Neben Waltraud Klasnic und weiteren Mitgliedern der Unabhängigen Opferschutzkommission haben auch Mitwirkende in der kirchlichen Stiftung Opferschutz und im Opferschutz-Beirat der Bischofskonferenz an den Beratungen teilgenommen.

Im Gespräch mit den anwesenden Expertinnen und Experten wurde festgestellt, dass sich der kirchliche Umgang mit Missbrauchsfällen grundlegend verbessert und sich die kirchlichen Richtlinien und Institutionen in Österreich bewährt haben. Sie sind beispielhaft geworden für ähnliche Einrichtungen im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich und gelten weltweit

innerhalb der Katholischen Kirche als vorbildlich. Gleichzeitig gilt es, darin nicht nachzulassen. Die Hilfe für Opfer, die Vorgangsweise bei Verdachtsmomenten und die Präventionsmaßnahmen müssen konsequent weitergeführt werden. Dazu zählen beispielsweise regelmäßige Schulungen für alle, die im kirchlichen Bereich hauptberuflich oder ehrenamtlich tätig sind. Der Einsatz für Missbrauchsprävention und Opferschutz ist nie abgeschlossen. Sie müssen für alle in der Kirche ein wichtiges Anliegen sein, vor allem aber für jene, die in der Kirche Verantwortung tragen.

Im Zentrum der Beratungen stand das Wirken der Unabhängigen Opferschutzkommission. Seit 2010 hat sie (mit Stand vom 31. Mai 2025) insgesamt 3.492 Fälle entschieden, in 3.214 Fällen zugunsten der Betroffenen. Insgesamt handelt es sich um 3.640 Betroffene von psychischer, physischer und/oder sexueller Gewalt, davon 2.271 Männer (62,4 Prozent) und 1.369 Frauen (37,6 Prozent). Den Betroffenen wurden bisher in Summe 37,7 Mio. Euro zuerkannt, davon 29,79 Mio. Euro als Finanzhilfen und 7,91 Mio. Euro für Therapien. Die Kirche hat alle Entscheidungen der Unabhängigen Opferschutzkommission umgesetzt.

Die allermeisten Vorfälle sind rechtlich verjährt und haben sich hauptsächlich in den 1960er- und 1970er-Jahren ereignet. 11,7 Prozent entfallen auf die 1980er-, 4,8 Prozent auf die 1990er-Jahre; 1,8 Prozent haben sich seit 2000 ereignet. 80 Prozent der Betroffenen berichten von psychischer Gewalt, 79 Prozent von körperlicher Gewalt, 27 Prozent von sexueller Gewalt und 11 Prozent von körperlicher und sexueller Gewalt, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Ein Großteil der Vorfälle hat sich in kirchlichen Heimen und Internaten ereignet.

Nach 15 Jahren wird Waltraud Klasnic mit Jahresende ihre Aufgabe als Opferschutzanwältin abgeben. Auf einstimmigen Vorschlag der Unabhängigen Opferschutzkommission wird Caroline List ab 2026 die Unabhängige Opferschutzanwaltschaft leiten. Ihre Beauftragung ist durch die Österreichische Bischofskonferenz im

Einvernehmen mit der Österreichischen Ordenskonferenz erfolgt. Caroline List, im Hauptberuf Präsidentin des Landesgerichtes für Strafsachen Graz, ist seit 15 Jahren Mitglied der Unabhängigen Opferschutzkommission und wird künftig dort den Vorsitz führen. Die österreichischen Bischöfe danken beiden hochverdienten Frauen für ihren unschätzbaren Dienst an Betroffenen von Missbrauch und Gewalt.

Vieles ist in den letzten 15 Jahren im kirchlichen Einsatz gegen Missbrauch und Gewalt und für den Kinderschutz gelungen. Es macht das Leid jener nicht ungeschehen, die durch die Kirche und ihre Verantwortungsträger Schutz und Fürsorge gebraucht hätten, aber das Gegenteil erfahren haben. Es darf nie mehr passieren, dass das Ansehen der Institution über die Leiden der Opfer gestellt wird, dass Täter lediglich versetzt und Verbrechen vertuscht werden. Darauf haben sich die Bischöfe und alle kirchlichen Amtsträger in Österreich verpflichtet, und davon darf nicht mehr abgewichen werden.

Gewalt gegen und sexueller Missbrauch von Minderjährigen sind eine leidvolle Realität, vor allem im privaten Umfeld und in der ganzen Gesellschaft. Ziel muss eine breite gesellschaftliche Allianz sein, um das nach wie vor verbreitete Tabu darüber aufzubrechen und Kinder noch besser zu schützen.

2.

Frieden und Sicherheit für alle im Nahen Osten

Mit großer Sorge verfolgt die Welt die erneute Gewalteskalation im Nahen Osten. Der Krieg zwischen Israel und dem Iran hat bereits zahlreiche Menschenleben gefordert und Zerstörung und Elend gebracht. Wir Bischöfe warnen eindringlich vor der latenten atomaren Bedrohung und einem Flächenbrand, der nicht mehr kontrolliert werden kann. Unser Mitgefühl und unsere Gebete sind bei den zivilen Opfern und ihren Angehörigen in Israel und im Iran; bei den Toten und Verwundeten und ihren Angehörigen, bei je-

nen, die ihr Zuhause verloren haben und flüchten mussten. Daher appellieren wir eindringlich an die Konfliktparteien, die Kampfhandlungen einzustellen, damit es nicht noch mehr Opfer gibt.

Papst Franziskus wurde nicht müde, Krieg zu verurteilen, der nicht nur keine nachhaltigen Konfliktlösungen bringt, sondern immer auch eine „menschliche Niederlage“ ist. Papst Leo XIV. hat Frieden zu einem Leitwort für sein Pontifikat gemacht und die Verantwortlichen in Israel und im Iran eindringlich aufgerufen, von Gewalt abzusehen und Vernunft walten zu lassen. Er hat zudem auf die Pflicht aller Länder hingewiesen, sich für Frieden einzusetzen, Wege der Versöhnung zu beschreiten und Lösungen zu fördern, die Sicherheit und Würde für alle gewährleisten. Zugleich hat der Papst ausdrücklich betont: „Niemand sollte jemals die Existenz eines anderen bedrohen.“ Diesen Aufrufen und Mahnungen der Päpste möchten wir Bischöfe uns vollinhaltlich anschließen und festhalten: Alle Menschen im Nahen Osten haben ein Recht auf ein Leben in Frieden und Sicherheit. Gewalt und Gegengewalt können keinen nachhaltigen Frieden und Sicherheit für alle schaffen.

Unsere Gedanken sind in diesen Stunden auch bei den Christen im Heiligen Land, die schon bisher so sehr unter Krieg und den wirtschaftlichen Folgen gelitten haben. Nun steht das Leben wieder still. In gläubiger Verbundenheit denken wir zudem an die kleine christliche Minderheit im Iran, die nicht einmal ein halbes Prozent der Bevölkerung ausmacht. Die Christinnen und Christen gehören verschiedenen Kirchen an. Die meisten von ihnen bekennen sich zur Armenisch-apostolischen Kirche, es gibt dort aber auch katholische Gläubige. In Konflikten sind es immer die Minderheiten, die zuerst unter die Räder kommen. Umso notwendiger ist ein rasches Schweigen der Waffen, damit es nicht dazu kommt.

Wir Bischöfe danken der österreichischen Bundesregierung für alle Bemühungen auf bilateraler oder multilateraler Ebene, um der Gewalt im Nahen Osten ein Ende zu setzen. Inständig bitten wir alle um das beharrliche Gebet für den Frieden und laden die Gläubigen zu Gebetsinitiativen in dieser Intention ein.

3. **Zehn Jahre „Laudato si“ –** **die Welt braucht endlich eine** **ökologische Umkehr**

Vor zehn Jahren, am 18. Juni 2015, veröffentlichte Papst Franziskus die Enzyklika „Laudato si“ – Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Mit diesem Schreiben erreichte der Papst die Gewissen so vieler „Menschen guten Willens“, die sich für Gottes gute Schöpfung und ein sozial gerechtes Zusammenleben einsetzen. „Laudato si“ hat in bis dahin beispielloser Deutlichkeit die ökologischen und sozialen Krisen unserer Zeit aufgezeigt und eine ganzheitliche Ökologie eingefordert, die Umwelt, Gesellschaft, Wirtschaft und Spiritualität zusammen denkt. Der Begriff der „ökologischen Umkehr“ ist seither zu einem Leitmotiv kirchlicher Umweltsarbeit geworden. Ihr geistlicher Quellgrund ist die Ergriffenheit von der Schönheit der Schöpfung, die Hoffnung schenkt und zur Tat drängt.

Zehn Jahre später steht die Weltgemeinschaft vor noch größeren ökologischen und sozialen Herausforderungen – vom Klimawandel über den Verlust der Artenvielfalt bis hin zu wachsender Ungleichheit. Ein nüchterner Blick auf den von Menschen verursachten Klimawandel macht deutlich, dass alle bisherigen Bemühungen noch weit davon entfernt sind, die zunehmende Erderwärmung einzubremsen. Auch und gerade in Europa schreiten Hitze, Trockenheit,

Überschwemmungen und landwirtschaftliche Produktionsverluste weiter voran. Wie der jetzt veröffentlichte nationale Klimabericht zeigt, ist Österreich davon überdurchschnittlich stark betroffen.

Gleichzeitig ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer „ökologischen Umkehr“ bei sehr vielen Menschen gewachsen. Ermutigend sind die zahlreichen Projekte, die in den österreichischen Pfarren und Diözesen realisiert werden konnten. Sie sind so zahlreich und vielfältig wie das kirchliche Leben und die Umweltthematik: Von der energieautarken Schule, über Lebensmittelrettung, nachhaltige Friedhofsgestaltung, Gründung von Energiegemeinschaften bis hin zu Photovoltaik-Initiativen reichen die Projekte und das ehrenamtliche Engagement.

Mit der Enzyklika „Laudato si“ hat Papst Franziskus 2015 ein christliches Lebensprogramm und ein Überlebensprogramm für die Menschheit vorgelegt. Die Katholische Kirche in Österreich wird sich weiter für eine „ökologische Umkehr“ einsetzen und die lebens- und umweltfördernden Maßnahmen im eigenen Bereich intensivieren. Die auch in Österreich immer spürbareren Auswirkungen der Erderhitzung und die damit verbundenen Schäden und Gefahren machen deutlich: Die „Sorge für das gemeinsame Haus“ ist eine Überlebensfrage und duldet keinen Aufschub mehr. Politik und Gesellschaft in Österreich müssen entschiedener als bisher in weltweiter Solidarität Verantwortung übernehmen.

II. Gesetze und Verordnungen

1.

Verein „Horizont 3000“ – Genehmigung der Statutenänderung

Die Österreichische Bischofskonferenz hat die Statutenänderung des Vereins „Horizont 3000“ in der vorgelegten Fassung genehmigt.

III. Personalia

1.

Andreas-Petrus-Werk

Die Österreichische Bischofskonferenz hat Weihbischof Dr. Hansjörg HOFER zum Nationalpräsidenten des Andreas-Petrus-Werks gewählt.

2.

Nationaler Koordinator für die Seelsorge an den slowenischsprachigen Katholiken in Österreich

Die Österreichische Bischofskonferenz hat auf Vorschlag der Slowenischen Bischofskonferenz Martin RETELJ (Diözese Novo mesto, Slowenien), derzeit Geistlicher Assistent in einer slowenischen Gemeinde in Stuttgart, für eine Funktionsperiode von fünf Jahren (1. Oktober 2025 bis 30. September 2030) zum Nationalen Koordinator für die Seelsorge an den slowenischsprachigen Katholiken in Österreich ernannt.

3.

Berufsbegleitende Pastorale Ausbildung Österreich (BPAÖ)

Die Österreichische Bischofskonferenz hat auf Vorschlag des Kuratoriums der BPAÖ – Berufsbegleitende Pastorale Ausbildung Österreich Frau Dipl. PAss. Beatrix HOFER für eine Funktionsperiode von fünf Jahren mit Wirkung von 1. Februar 2025 (1. Februar 2025 bis 31. Jänner 2030) zur Ersten Leiterin der BPAÖ ernannt.

4.

Katholische Jugend Österreich (KJÖ)

Die Österreichische Bischofskonferenz hat die Wahl von Herrn Klemens LESIGANG und Frau Elisabeth WANEK zu Vorsitzenden der Katholischen Jugend Österreich (KJÖ) für eine Funktionsdauer von drei Jahren bestätigt.

5.

Katholische Männerbewegung Österreichs (KMBÖ)

Die Österreichische Bischofskonferenz hat die Wahl von Ing. Dipl. Päd. Karl TOIFL zum Vorsitzenden sowie von Dipl.-Ing. Bernhard STEINER zum 1. Vizevorsitzenden und von Herrn Vinzenz JOBST zum 2. Vizevorsitzenden der Katholischen Männerbewegung Österreichs (KMBÖ) bestätigt.

6.

Koordinierungsstelle JAKOB

Die Österreichische Bischofskonferenz hat folgende Personen für eine Funktionsperiode von drei Jahren (1.5.2025 bis 30.4.2028) zu Mitgliedern des Wirtschaftsrates der Koordinierungsstelle JAKOB ernannt:

Christoph NEUWIRTH, B.A.
Mag. Stefan STÖGER LL.M.
Lukas LIECHTENSTEIN BSc.
Thomas PRINZ LL.B.

7.
Senatus der Legion Mariens
in Österreich

Die Österreichische Bischofskonferenz hat GR P. Mag. Michael FRITZ OSB (Priorat St. Josef, Maria Roggendorf) zum Geistlichen Leiter des Senatus der Legion Mariens in Österreich ernannt.

8.
ORF-Publikumsrat

Herr Generalsekretär Christoph RIEDL wurde gemäß § 28 Abs. 3 Z 3 des ORF-Gesetzes seitens der römisch-katholischen Kirche für die kommende Funktionsperiode zum Mitglied des ORF-Publikumsrates bestellt.

IV. Dokumentation

1.
Botschaft von Papst Franziskus
zum 62. Weltgebetstag
um geistliche Berufungen
 (11. Mai 2025)

***Pilger der Hoffnung:
das Geschenk des Lebens***

Liebe Brüder und Schwestern!

An diesem 62. Weltgebetstag um geistliche Berufungen möchte ich an euch die freudige und ermutigende Einladung richten, Pilger der Hoffnung zu sein, indem ihr euer Leben selbstlos hingebt.

Die Berufung ist ein kostbares Geschenk, das Gott in die Herzen sät, ein Ruf, aus sich selbst herauszugehen, um einen Weg der Liebe und des Dienens einzuschlagen. Und jede Berufung in der Kirche – sei es als Laie oder zum geweihten Amt oder zum gottgeweihten Leben – ist ein Zeichen der Hoffnung, die Gott für die Welt und für jedes seiner Kinder hegt.

In dieser unserer Zeit fühlen sich viele junge Menschen im Blick auf die Zukunft verloren. Oft sind sie unsicher, was ihre beruflichen Perspektiven angeht, und noch grundlegender erleben sie eine Identitätskrise, die eine Sinn- und Wertekrise ist und durch die digitale Verwirrung noch schwerer zu überwinden ist. Die Ungerechtigkeiten gegenüber den Schwachen und Armen, die Gleichgültigkeit eines egoistischen Wohlstands und die Gewalt des Krieges bedrohen ihre Pläne für ein gutes Leben, die sie in ihrem Herzen hegen. Doch der Herr, der das Herz des Menschen kennt, lässt uns in der Unsicherheit nicht allein, vielmehr möchte er in jedem das Bewusstsein wecken, geliebt, gerufen und als Pilger der Hoffnung gesandt zu sein. Daher sind wir erwachsenen Glieder der Kirche, insbesondere die Hirten, gefordert, den Beru-

fungsweg der neuen Generationen anzunehmen, zu prüfen und zu begleiten. Und ihr jungen Menschen seid gerufen, dabei die Hauptrolle zu spielen, oder besser gesagt, sie zusammen mit dem Heiligen Geist zu spielen, der in euch den Wunsch weckt, das Leben zu einem Geschenk der Liebe zu machen.

Den eigenen Berufungsweg annehmen

Liebe Jugendliche, »euer Leben ist nicht ein „in der Zwischenzeit“. Ihr seid das Jetzt Gottes« (Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 178). Es ist notwendig, sich bewusst zu werden, dass das Geschenk des Lebens eine großherzige und treue Antwort verlangt. Seht euch die jungen Heiligen und Seligen an, die mit Freude auf den Ruf des Herrn geantwortet haben: die heilige Rosa von Lima, der heilige Dominikus Savio, die heilige Theresia vom Kinde Jesu, der heilige Gabriel von der Schmerzhaften Muttergottes, die seligen – bald heiligen – Carlo Acutis und Pier Giorgio Frassati und viele andere. Jeder von ihnen hat seine Berufung als Weg zum vollkommenen Glück in der Beziehung zu Jesus, dem Lebendigen, empfunden. Wenn wir sein Wort hören, brennt uns das Herz in der Brust (vgl. *Lk* 24,32) und wir verspüren den Wunsch, unser Leben Gott zu weihen! Und dann wollen wir herausfinden, auf welche Weise, in welcher Lebensform wir die Liebe erwidern können, die er uns zuvor geschenkt hat.

Jede Berufung, die in der Tiefe des Herzens wahrgenommen wird, lässt die Antwort als inneren Drang zur Liebe und zum Dienen, als Quelle der Hoffnung und der Liebe aufkeimen und nicht als Suche nach persönlicher Bestätigung. In Gottes Plan zur Freude eines jeden Mannes und einer jeder Frau, die alle persönlich dazu berufen sind, ihr Leben für die anderen einzusetzen (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 268), sind Berufung und Hoffnung also miteinander verflochten. Viele junge Menschen versuchen, den Weg zu erkennen, zu dem

Gott sie beruft: Einige erkennen – oft mit Erstaunen – die Berufung zum Priestertum oder zum gottgeweihten Leben; andere entdecken die Schönheit der Berufung zur Ehe und zum Familienleben wie auch zum Einsatz für das Gemeinwohl und zum Glaubenszeugnis unter Kollegen und Freunden.

Jede Berufung lebt von der Hoffnung, die sich in Vertrauen in die Vorsehung verwandelt. Für den Christen ist Hoffnung nämlich viel mehr als bloßer menschlicher Optimismus: Sie ist vielmehr eine Gewissheit, die im Glauben an Gott wurzelt, der in der Geschichte eines jeden Menschen wirkt. Und so reift die Berufung im täglichen Bemühen um Treue zum Evangelium, im Gebet, in der geistlichen Unterscheidung und im Dienen.

Liebe Jugendliche, die Hoffnung auf Gott enttäuscht nicht, denn er leitet jeden Schritt derer, die sich ihm anvertrauen. Die Welt braucht junge Menschen, die Pilger der Hoffnung sind, die mutig ihr Leben Christus weihen und voller Freude darüber sind, seine missionarischen Jünger zu sein.

Den eigenen Berufungsweg prüfen

Die Entdeckung der eigenen Berufung geschieht auf einem Weg der geistlichen Unterscheidung. Dieser Weg ist nie ein einsamer Weg, sondern er entsteht innerhalb der christlichen Gemeinschaft und gemeinsam mit ihr.

Liebe junge Menschen, die Welt drängt euch zu voreiligen Entscheidungen, dazu, eure Tage mit Lärm zu füllen, und hindert euch daran, eine Stille zu erfahren, die offen ist für Gott, der zum Herzen spricht. Habt den Mut, innezuhalten, in euch hineinzuhören und Gott zu fragen, was er sich für euch erträumt. Die Stille des Gebets ist unerlässlich, um den Ruf Gottes in der eigenen Geschichte „lesen“ und eine freie und bewusste Antwort geben zu können.

Die innere Sammlung ermöglicht es uns zu verstehen, dass wir alle Pilger der Hoffnung sein können, wenn wir unser Leben zu einem Geschenk machen, insbesondere im Dienst an denen, die an den materiellen und existenziellen

Rändern der Welt leben. Wer auf den Ruf Gottes hört, kann den Schrei der vielen Brüder und Schwestern nicht ignorieren, die sich ausgeschlossen, verwundet und verlassen fühlen. Jede Berufung öffnet für den Auftrag, Christus dort gegenwärtig zu machen, wo Licht und Trost am meisten gebraucht werden. Insbesondere die gläubigen Laien sind aufgerufen, durch ihr soziales und berufliches Engagement „Salz, Licht und Sauerteig“ des Reiches Gottes zu sein.

Den Berufungsweg begleiten

In diesem Zusammenhang sollten diejenigen, die in der Seelsorge und in der Berufungspastoral tätig sind, insbesondere die geistlichen Begleiter, keine Angst haben, die jungen Menschen mit der hoffnungsvollen und geduldigen Zuversicht der göttlichen Pädagogik zu begleiten. Es geht darum, für sie ein offenes Ohr zu haben und sich ihrer achtsam anzunehmen; es geht darum, dass sie sich auf uns verlassen können, dass wir ihnen weise Begleiter sind, die bereit sind, ihnen zu helfen und die aufmerksam die Zeichen Gottes auf ihrem Weg erkennen.

Ich ermutige daher dazu, für die Pflege der christlichen Berufung in den verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens und Handelns Sorge zu tragen und jedem Einzelnen zu helfen, sich für die Stimme Gottes zu öffnen. Hierfür ist es wichtig, dass die Bildungs- und Pastoralprogramme der Berufungsbegleitung angemessenen Raum geben.

Die Kirche braucht Hirten, Ordensleute, Missionare, Ehepaare, die es verstehen, mit Vertrauen und Hoffnung „Ja“ zum Herrn zu sagen. Die Berufung ist niemals ein Schatz, der im Herzen eingeschlossen bleibt, sondern sie wächst und festigt sich in der Gemeinschaft derer, die glauben, lieben und hoffen. Und weil niemand allein auf den Ruf Gottes antworten kann, brauchen wir alle das Gebet und die Unterstützung unserer Brüder und Schwestern.

Liebe Brüder und Schwestern, die Kirche ist lebendig und fruchtbar, wenn sie neue Berufungen hervorbringt. Und die Welt sucht, oft

unbewusst, Zeugen der Hoffnung, die mit ihrem Leben verkünden, dass die Nachfolge Christi eine Quelle der Freude ist. Lasst uns also nicht müde werden, den Herrn um neue Arbeiter für seine Ernte zu bitten, in der Gewissheit, dass er immerfort mit Liebe ruft. Liebe junge Menschen, ich vertraue eure Christusnachfolge der Fürsprache Mariens an, der Mutter der Kirche und der Berufungen. Wandelt stets als Pilger der Hoffnung auf dem Weg des Evangeliums! Ich begleite euch mit meinem Segen und bitte euch, für mich zu beten.

Rom, Gemelli-Klinik,
19. März 2025.

Franziskus

2.

Botschaft von Papst Franziskus zum 99. Weltmissionssonntag 2025 (19. Oktober 2025)

Missionare der Hoffnung unter den Völkern

Liebe Brüder und Schwestern!

Für den Weltmissionssonntag im Jubiläumsjahr 2025, dessen zentrale Botschaft die Hoffnung ist (vgl. Bulle *Spes non confundit*, 1), habe ich dieses Motto gewählt: „Missionare der Hoffnung unter den Völkern“. Es erinnert den einzelnen Christen und die Kirche, die Gemeinschaft der Getauften, an die grundlegende Berufung, in der Nachfolge Christi Boten und Bauleute der Hoffnung zu sein. Ich wünsche allen eine Zeit der Gnade mit dem treuen Gott, der uns im auferstandenen Christus »zu einer lebendigen Hoffnung« neu gezeugt hat (vgl. *1 Petr* 1,3-4);

und ich möchte einige maßgebliche Aspekte der missionarischen christlichen Identität in Erinnerung rufen, damit wir uns vom Geist Gottes leiten lassen können und vor heiligem Eifer für eine neue Zeit der Evangelisierung der Kirche brennen, die gesandt ist, die Hoffnung in einer Welt wieder neu zu beleben, über der dunkle Schatten liegen (vgl. Enzyklika *Fratelli tutti*, 9-55).

1.

In den Spuren Christi, der unsere Hoffnung ist

Während wir das – nach dem Jahr 2000 – erste Ordentliche Jubiläum des dritten Jahrtausends feiern, richten wir unseren Blick auf Christus, der die Mitte der Geschichte ist, »derselbe gestern und heute und in Ewigkeit« (*Hebr* 13,8). Er verkündete in der Synagoge von Nazaret die Erfüllung der Heiligen Schrift im „Heute“ seiner geschichtlichen Gegenwart. So offenbarte er sich als der, der vom Vater mit der Salbung des Heiligen Geistes gesandt wurde, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden und ein »Gnadenjahr des Herrn« für die ganze Menschheit auszurufen (vgl. *Lk* 4,16-21).

In diesem geheimnisvollen „Heute“, das bis zum Ende der Welt andauert, erfüllt sich in Christus das Heil für alle, besonders für diejenigen, deren einzige Hoffnung Gott ist. In seinem irdischen Leben ist er umhergezogen und hat Gutes getan und alle geheilt (vgl. *Apg* 10,38) und den Bedürftigen und dem Volk die Hoffnung auf Gott neu geschenkt. Außerdem erlebte er die ganze menschliche Schwachheit, außer die der Sünde, und durchlebte auch schwierige Momente, die zur Verzweiflung hätten führen können, wie die Todesangst von Getsemani und am Kreuz. Jesus jedoch vertraute alles Gott, dem Vater, an und gehorchte mit vollem Vertrauen seinem Heilsplan für die Menschheit, der ein Plan des Friedens für eine Zukunft voller Hoffnung ist (vgl. *Jer* 29,11). So wurde er zum göttlichen Missionar der Hoffnung, zum obersten Vorbild all derer, die im Laufe der Jahrhunderte den von Gott empfangenen Auftrag auch unter extremen Herausforderungen erfüllen.

Durch seine Jünger, die zu allen Völkern gesandt

und von ihm auf geheimnisvolle Weise begleitet werden, setzt Jesus, der Herr, seinen Dienst der Hoffnung für die Menschheit fort. Noch immer beugt er sich über jeden armen, geplagten, verzweifelden und vom Bösen heimgesuchten Menschen, um »auf seine Wunden das Öl des Trostes und den Wein der Hoffnung zu gießen« (vgl. *Präfation „Gesù buon Samaritano“*). Im Gehorsam gegenüber ihrem Herrn und Meister und mit demselben Geist des Dienens führt die Kirche, die Gemeinschaft der missionarischen Jünger Christi, diese Sendung fort, indem sie inmitten der Völker für alle da ist. Obwohl sie sich einerseits Verfolgungen, Bedrängnissen und Schwierigkeiten und andererseits ihren eigenen Unzulänglichkeiten und Fehlern aufgrund der Schwäche ihrer einzelnen Glieder stellen muss, wird sie beständig von der Liebe Christi angetrieben, vereint mit ihm auf diesem missionarischen Weg weiterzugehen und wie er und mit ihm den Schrei der Menschheit, ja das Seufzen der ganzen Schöpfung in Erwartung der endgültigen Erlösung in sich aufzunehmen. Das ist die Kirche, die der Herr von jeher und für immer dazu berufen hat, seiner Spur zu folgen: »nicht eine statische Kirche, [sondern] eine missionarische Kirche, die mit dem Herrn auf den Straßen der Welt unterwegs ist« (*Predigt bei der Abschlussmesse der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode*, 27. Oktober 2024).

Lassen wir uns also dazu anregen, uns in der Nachfolge Jesu, unseres Herrn, auf den Weg zu machen, um mit ihm und in ihm Zeichen und Boten der Hoffnung für alle zu werden, an allen Orten und unter allen Umständen, die Gott uns erleben lässt. Mögen alle Getauften als missionarische Jünger Christi seine Hoffnung in jedem Winkel der Erde aufleuchten lassen!

2.

Die Christen, Boten und Bauleute der Hoffnung für die Völker

In der Nachfolge Christi, des Herrn, sind die Christen gerufen, die Frohe Botschaft weiterzugeben, indem sie die konkreten Lebensbedingungen derer, denen sie begegnen, teilen und so

zu Boten und Bauleuten der Hoffnung werden. Denn die »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände« (*Gaudium et spes* 1).

Diese berühmte Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, die das Empfinden und die Haltung der christlichen Gemeinschaften zu allen Zeiten zum Ausdruck bringt, ist weiterhin eine Inspiration für ihre Mitglieder und hilft ihnen, gemeinsam mit ihren Brüdern und Schwestern in der Welt zu wandeln. Ich denke dabei besonders an euch Missionare und Missionarinnen *ad gentes*, die ihr dem göttlichen Ruf folgend zu anderen Völkern gegangen seid, um die Liebe Gottes in Christus bekannt zu machen. Ich danke euch von Herzen! Euer Leben ist eine konkrete Antwort auf den Auftrag des auferstandenen Christus, der seine Jünger ausgesandt hat, allen Völkern das Evangelium zu verkünden (vgl. *Mt* 28,18-20). Damit erinnert ihr an die universale Berufung der Getauften, durch die Kraft des Geistes und das tägliche Engagement für die Völker zu Missionaren der großen Hoffnung zu werden, die uns von Jesus, dem Herrn, geschenkt wurde.

Der Horizont dieser Hoffnung geht über das vergängliche Irdische hinaus und öffnet sich für das Göttliche, das wir bereits in der Gegenwart verkosten. Wie der heilige Paul VI. in Erinnerung rief, ist in der Tat das Heil in Christus, das die Kirche allen als Geschenk der Barmherzigkeit Gottes anbietet, nicht nur »ein diesseitiges Heil nach dem Maß der materiellen Bedürfnisse oder auch der geistigen, die [...] sich mit den zeitlichen Wünschen, Hoffnungen, Geschäften und Kämpfen gänzlich decken, sondern um ein Heil, das alle Grenzen übersteigt, um sich dann in einer Gemeinschaft mit dem einen Absoluten, mit Gott, zu vollenden: ein transzendentes, eschatologisches Heil, das seinen Anfang gewiss schon in diesem Leben hat, aber sich erst in der Ewigkeit vollendet« (Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 27).

Von einer solch großen Hoffnung beseelt, können die christlichen Gemeinschaften Zeichen

einer neuen Menschlichkeit sein, in einer Welt, die in den höchst „entwickelten“ Gebieten ernsthafte Symptome einer Krise des Menschlichen zeigt: ein weit verbreitetes Gefühl der Verlorenheit, Einsamkeit und Vernachlässigung der Älteren sowie Schwierigkeiten, bei denen, die nebenan leben, auf Hilfsbereitschaft zu treffen. In den technologisch fortschrittlichsten Ländern gibt es immer weniger Nähe: Wir sind alle miteinander vernetzt, aber wir stehen nicht miteinander in Beziehung. Übertriebenes Streben nach Effizienz, eine Fixierung auf das Materielle und ehrgeizige Ziele führen dazu, dass wir egozentrisch und unfähig zur Nächstenliebe werden. Das in Gemeinschaft gelebte Evangelium kann uns wieder zu einem heilen, gesunden und erlösten Menschsein verhelfen.

Deshalb erneuere ich die Einladung, die in der Verkündigungsbulle des Jubiläums (Nr. 7-15) aufgezeigten Handlungsmöglichkeiten in die Tat umzusetzen, mit besonderem Augenmerk auf die Ärmsten und Schwächsten, die Kranken, die Älteren und diejenigen, die von der materialistischen und konsumorientierten Gesellschaft ausgeschlossen sind. Und es nach Gottes Art zu tun: mit Nähe, Mitgefühl und Zärtlichkeit und indem man eine persönliche Beziehung zu den Brüdern und Schwestern in ihrer konkreten Situation pflegt (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 127-128). Oft sind sie es dann, die uns lehren, wie ein Leben in Hoffnung möglich ist. Und durch den persönlichen Kontakt werden wir in die Lage versetzt, die Liebe des mitfühlenden Herzens des Herrn weiterzugeben. Wir werden dann erfahren, dass das »Herz Christi [...] der lebendige Kern der ersten Verkündigung« ist (Enzyklika *Dilexit nos*, 32). Aus dieser Quelle schöpfend kann man die von Gott empfangene Hoffnung (vgl. *1 Petr* 1,21) in aller Einfachheit weitergeben und anderen denselben Trost spenden, mit dem wir von Gott getröstet werden (vgl. *2 Kor* 1,3-4). Im menschlichen und göttlichen Herzen Jesu will Gott zum Herzen eines jeden Menschen sprechen und alle zu seiner Liebe bewegen. »Wir sind gesandt, diese Mission fortzusetzen: Zeichen sein für das Herz Christi und die Liebe des Vaters, indem wir die ganze Welt umfassen« (*Ansprache an die Teilnehmer der Generalversammlung der Päpstlichen Missionswerke*, 3. Juni 2023).

3.

Die Mission der Hoffnung erneuern

Angeichts der aktuellen Dringlichkeit einer Mission der Hoffnung sind die Jünger Christi als erste dazu aufgerufen, sich zu bilden, um „Handwerker“ der Hoffnung und Erneuerer einer oft zerstreuten und unglücklichen Menschheit zu werden.

Dazu ist es notwendig, dass wir in uns die österliche Spiritualität erneuern, die wir in jeder Eucharistiefeier und besonders im Ostertriduum, der Mitte und dem Höhepunkt des liturgischen Jahres, miterleben. Wir werden in das Erlösungsgeheimnis des Todes und der Auferstehung Christi hineingetauft, in das Osterfest des Herrn, das den ewigen Frühling der Geschichte markiert. Wir sind also „Frühlingsmenschen“, mit einem Blick voller Hoffnung, den wir mit allen teilen wollen, denn in Christus »glauben und wissen [wir], dass der Tod und der Hass nicht die letzten Worte« über das menschliche Leben sind (vgl. *Katechese*, 23. August 2017). Deshalb schöpfen wir aus den österlichen Geheimnissen, die in den liturgischen Feiern und Sakramenten wirksam werden, beständig die Kraft des Heiligen Geistes – mit Eifer, Entschlossenheit und Geduld –, um auf dem weiten Feld der Evangelisierung der Welt zu arbeiten. »Der auferstandene und verherrlichte Christus ist die tiefe Quelle unserer Hoffnung, und wir werden nicht ohne seine Hilfe sein, um die Mission zu erfüllen, die er uns anvertraut« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 275). In ihm leben und bezeugen wir die heilige Hoffnung, die »eine Gabe und eine Aufgabe für jeden Christen ist« (*Die Hoffnung ist ein Licht in der Nacht*, Vatikanstadt 2024, 7). Die Missionare der Hoffnung sind Männer und Frauen des Gebets, denn »der Mensch, der hofft, ist ein Mensch, der betet«, wie der ehrwürdige Kardinal Van Thuan betonte, der in der langen Zeit der Bedrängnis im Gefängnis dank der Kraft, die er aus dem beharrlichen Gebet und der Eucharistie empfing, die Hoffnung lebendig hielt (vgl. F.X. Nguyen Van Thuan, *Il cammino della speranza*, Roma 2001, Nr. 963). Vergessen wir nicht, dass das Gebet die erste missionarische Handlung und gleichzeitig »die erste Kraft der Hoffnung« ist (*Katechese*, 20. Mai 2020).

Lasst uns daher die Mission der Hoffnung vom Gebet her erneuern, vor allem vom Gebet mit dem Wort Gottes und insbesondere den Psalmen, die eine große Symphonie des Gebets bilden, deren Komponist der Heilige Geist ist (vgl. *Katechese*, 19. Juni 2024). Die Psalmen lehren uns, auch in widrigen Umständen zu hoffen, die Zeichen der Hoffnung zu erkennen und den beständigen „missionarischen“ Wunsch zu hegen, dass Gott von allen Völkern gepriesen werde (vgl. *Ps* 41,12; 67,4). Indem wir beten, halten wir den Funken der Hoffnung, den Gott in uns entzündet hat, am Brennen, auf dass er zu einem großen Feuer werde, das alle um uns herum erleuchtet und erwärmt, auch durch konkrete Handlungen und Gesten, zu denen dieses Gebet anregt.

Schließlich ist die Verkündigung des Evangeliums immer ein gemeinschaftlicher Prozess, so wie auch die christliche Hoffnung einen gemeinschaftlichen Charakter hat (vgl. Benedikt XVI., Enzyklika *Spe Salvi*, 14). Dieser Prozess endet nicht mit der ersten Verkündigung und der Taufe, sondern setzt sich in der Bildung der christlichen Gemeinschaften fort, indem jeder Getaufte auf dem Weg des Evangeliums begleitet wird. In der modernen Gesellschaft ist die Zugehörigkeit zur Kirche nie etwas, das man ein für alle Mal erworben hat. Deshalb ist das missionarische Wirken der Weitergabe und Bildung eines reifen Glaubens an Christus das »Paradigma für alles Wirken der Kirche« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 15), ein Wirken, das die Einheit von Gebet und Handeln erfordert. Ich weise noch einmal nachdrücklich auf diese missionarische Synodalität der Kirche hin sowie auf den Dienst der Päpstlichen Missionswerke zur Förderung der missionarischen Verantwortung der Getauften und zur Unterstützung der neuen Teilkirchen. Und ich ermutige euch alle, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen, mit eurem Lebenszeugnis und Gebet, mit euren Opfern und eurer Großzügigkeit aktiv an der gemeinsamen Mission der Verkündigung des Evangeliums teilzunehmen. Herzlichen Dank dafür!

Liebe Schwestern und Brüder, wenden wir uns an Maria, die Mutter Jesu Christi, der unsere

Hoffnung ist. Ihr vertrauen wir unseren Wunsch für dieses Jubiläum und für die kommenden Jahre an: »Möge das Licht der christlichen Hoffnung jeden Menschen erreichen, als eine Botschaft der Liebe Gottes, die sich an alle richtet! Und möge die Kirche in allen Teilen der Welt eine treue Zeugin dieser Botschaft sein!« (Bulle *Spes non confundit*, 6).

*Rom, Sankt Johannes im Lateran,
25. Januar 2025,
Fest der Bekehrung des Apostels Paulus.*

Franziskus

3. **Botschaft von Papst Leo XIV.** **an die Priester anlässlich** **des Weltgebetstags zur Heiligung** **der Priester** (27. Juni 2025 – Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu)

Liebe Brüder im priesterlichen Dienst!

An diesem *Weltgebetstag zur Heiligung der Priester*, den wir am Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu begehen, wende ich mich dankbar und voller Zuversicht an jeden einzelnen von euch.

Das aufgrund seiner Liebe zu uns durchbohrte Herz Christi ist das lebendige und lebensspendende Fleisch, das jeden von uns annimmt und uns gemäß dem Bild des guten Hirten verwandelt. Von dort her wird die wahre Identität unseres Dienstes verständlich: Von Gottes Barmherzigkeit erfüllt, sind wir freudige Zeugen seiner Liebe, die heilt, begleitet und erlöst.

Das heutige Fest erneuert daher in unseren Herzen den Ruf zur Ganzhingabe unser selbst im Dienst am heiligen Volk Gottes. Diese Sen-

dung beginnt mit dem Gebet und setzt sich in der Verbundenheit mit dem Herrn fort, der sein Geschenk in uns immer neu belebt: die heilige Berufung zum Priestertum.

Sich dieser Gnade zu erinnern bedeutet, wie der heilige Augustinus sagt, in ein „weites und grenzenloses Heiligtum“ (vgl. *Bekenntnisse*, X, 8,15) einzutreten, das nicht einfach etwas aus der Vergangenheit bewahrt, sondern das darin Enthaltene stets erneuert und aktualisiert. Nur indem wir uns erinnern, leben wir und lassen wir das wiederaufleben, was der Herr uns anvertraut und uns gebeten hat, unsererseits in seinem Namen weiterzugeben. Die Erinnerung vereint unsere Herzen im Herzen Christi und unser Leben im Leben Christi, sodass wir fähig werden, dem heiligen Volk Gottes das Wort und die Sakramente des Heils zu bringen, für eine in Liebe versöhnte Welt. Nur im Herzen Jesu finden wir unsere wahre Menschlichkeit als Kinder Gottes und als Brüder. Aus diesen Gründen möchte ich euch heute eindringlich einladen: Seid Baumeister der Einheit und des Friedens!

In einer Welt, die von zunehmenden Spannungen geprägt ist, auch innerhalb der Familien und der kirchlichen Gemeinschaften, ist der Priester aufgerufen, Versöhnung zu fördern und Gemeinschaft zu stiften. Baumeister der Einheit und des Friedens zu sein bedeutet, Hirten zu sein, die in der Lage sind, zu unterscheiden, und die die Kunst beherrschen, die uns anvertrauten Bruchstücke des Lebens zusammenzufügen, um den Menschen zu helfen, das Licht des Evangeliums in den Schwierigkeiten des Lebens zu finden; es bedeutet, über die Gefühle des Augenblicks, über die Ängste und Moden hinausgehend, weise Betrachter der Wirklichkeit zu sein; es bedeutet, pastorale Angebote zu machen, die durch den Aufbau guter Beziehungen, solidarischer Bindungen und Gemeinschaften, in denen der Stil der Geschwisterlichkeit herrscht, Glauben entstehen lassen und wieder neu hervorbringen. Baumeister der Einheit und des Friedens zu sein bedeutet, sich nicht aufzudrängen, sondern zu dienen. Insbesondere die priesterliche Brüderlichkeit wird zu einem glaubwürdigen Zeichen der Gegenwart des Auferstandenen unter uns, wenn sie den gemeinsamen Weg unserer Presbyterien kennzeichnet.

Ich lade euch daher ein, heute vor dem Herzen Christi euer „Ja“ zu Gott und zu seinem heiligen Volk zu erneuern. Lasst euch von der Gnade formen, bewahrt das Feuer des Heiligen Geistes, das ihr in der Priesterweihe empfangen habt, damit ihr in Einheit mit ihm Sakrament der Liebe Jesu in der Welt sein könnt. Habt keine Angst vor eurer Schwachheit: Der Herr sucht nämlich keine perfekten Priester, sondern demütige Herzen, die bereit sind zur Umkehr und bereit, so zu lieben, wie er selbst uns geliebt hat.

Liebe Brüder im Priesteramt, Papst Franziskus hat die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu als Ort der persönlichen Begegnung mit dem Herrn wieder neu empfohlen (vgl. Enzyklika *Dilexit nos*, 103). Es ist somit ein Ort, wo wir unsere inneren Konflikte und jene Konflikte, die die heutige Welt zu zerreißen drohen, hinbringen und beilegen können, denn »in ihm werden wir fähig, auf gesunde und glückliche Weise miteinander in Beziehung zu treten und in dieser Welt das Reich der Liebe und der Gerechtigkeit aufzubauen. Wenn unser Herz mit dem Herzen Christi vereint ist, ist es zu diesem sozialen Wunder fähig« (*Ebd.*, 28).

Während dieses Heiligen Jahres, das uns einlädt, Pilger der Hoffnung zu sein, wird unser Dienst umso fruchtbarer sein, je mehr er im Gebet, in der Vergebung und in der Nähe zu den Armen, den Familien und den Jugendlichen auf der Suche nach der Wahrheit verwurzelt ist. Vergesst nicht: Ein heiliger Priester bewirkt ein Erblühen der Heiligkeit in seiner Umgebung.

Ich vertraue euch Maria an, der Königin der Apostel und der Mutter der Priester, und segne euch alle von Herzen.

*Aus dem Vatikan,
am 27. Juni 2025.*

Leo PP. XIV.

4.
Botschaft von Papst Leo XIV.
zum 10. Weltgebetstag
für die Bewahrung der Schöpfung 2025
 (1. September 2025)

Samen des Friedens und der Hoffnung

Liebe Brüder und Schwestern!

Das Thema dieses Weltgebetstags für die Bewahrung der Schöpfung, das unser geliebter Papst Franziskus gewählt hat, lautet „Samen des Friedens und der Hoffnung“. Am 10. Jahrestag der Einführung dieses Tages im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Enzyklika *Laudato si'* befinden wir uns mitten im Jubeljahr, als „Pilger der Hoffnung“. Gerade in diesem Kontext gelangt das Thema zu seiner vollen Bedeutung.

Jesus verwendet in seiner Verkündigung oft das Bild des Samens, um vom Reich Gottes zu sprechen, und am Vorabend seines Leidens wendet er es auf sich selbst an, indem er sich mit dem Weizenkorn vergleicht, das sterben muss, um Frucht zu bringen (vgl. *Joh* 12,24). Der Samen überlässt sich ganz der Erde und dort keimt mit der aufbrechenden Kraft seiner Hingabe das Leben, auch an gänzlich unerwarteten Orten, in einer erstaunlichen Fähigkeit, Zukunft zu eröffnen. Denken wir zum Beispiel an die Blumen, die am Straßenrand wachsen: Niemand hat sie gepflanzt, und doch wachsen sie dank jener Samen, die fast zufällig dort gelandet sind, und schmücken den grauen Asphalt und können sogar seine harte Oberfläche durchdringen.

In Christus sind wir also Samen. Nicht nur das, sondern „Samen des Friedens und der Hoffnung“. Wie der Prophet Jesaja sagt, ist der Geist Gottes in der Lage, die trockene und ausgedörrte Wüste in einen Garten zu verwandeln, in einen Ort der Ruhe und Gelassenheit: » [...] Bis über uns der Geist aus der Höhe ausgegossen wird. Dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zum Wald. In der Wüste wird wohnen das

Recht und in dem Garten wird die Gerechtigkeit weilen. Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer. Dann wird mein Volk auf der Aue des Friedens weilen, an sicheren Wohnorten und an sorgenfreien Ruheplätzen« (*Jes* 32,15-18).

Diese prophetischen Worte, die vom 1. September bis zum 4. Oktober die ökumenische Initiative „Zeit der Schöpfung“ begleiten werden, bekräftigen nachdrücklich, dass neben dem Gebet auch der Wille und konkrete Taten notwendig sind, um diese „Liebkosung Gottes“ für die Welt erfahrbar zu machen (vgl. *Laudato si'*, 84). Gerechtigkeit und Recht scheinen nämlich die Unwirtlichkeit der Wüste zu heilen. Es handelt sich um eine Botschaft von außerordentlicher Aktualität. In verschiedenen Teilen der Welt ist mittlerweile offensichtlich, dass unsere Erde im Verfall begriffen ist. Überall führen Ungerechtigkeit, die Verletzung des Völkerrechts und der Rechte der Völker, die Gier und die daraus resultierende Ungleichheit zu Entwaldung, Umweltverschmutzung und Verlust der Biodiversität. Extreme Naturereignisse, die durch den vom Menschen verursachten Klimawandel hervorgerufen werden (vgl. Apostolisches Schreiben *Laudato si'*, 5), nehmen an Intensität und Häufigkeit zu, ganz zu schweigen von den mittel- und langfristigen Auswirkungen der menschlichen und ökologischen Verwüstung durch bewaffnete Konflikte.

Es scheint noch immer kein Bewusstsein dafür zu bestehen, dass die Zerstörung der Natur nicht alle gleichermaßen trifft: Die Missachtung von Gerechtigkeit und Frieden trifft vor allem die Ärmsten, die Ausgegrenzten und die Ausgeschlossenen. Emblematisch ist in diesem Zusammenhang das Leiden der indigenen Gemeinschaften.

Und damit nicht genug: Die Natur selbst wird manchmal zum Tauschobjekt, zu einem Gut, mit dem gehandelt wird, um wirtschaftliche oder politische Vorteile zu erlangen. In einer solchen Dynamik wird die Schöpfung zu einem Ort des Kampfes um die Kontrolle über lebenswichtige Ressourcen. Davon zeugen die gefährlichen, von Minen durchsetzten landwirtschaftlichen Gebiete und Wälder, die Politik der „verbrann-

ten Erde“^[1], die Konflikte um Wasserquellen und die ungerechte Verteilung der Rohstoffe, welche die schwächsten Bevölkerungsgruppen benachteiligen und die soziale Stabilität untergraben.

Diese verschiedenen Verwundungen sind der Sünde geschuldet. Das war sicherlich nicht das, was Gott im Sinn hatte, als er die Erde dem Menschen anvertraute, den er nach seinem Bild geschaffen hatte (*Gen* 1,24-29). Die Bibel fördert nicht »die despotische Herrschaft des Menschen über die Schöpfung« (*Laudato si'*, 200). Vielmehr ist es »wichtig, die biblischen Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen, mit einer geeigneten Hermeneutik, und daran zu erinnern, dass sie uns einladen, den Garten der Welt zu „bebauen“ und zu „hüten“ (vgl. *Gen* 2,15). Während „bebauen“ kultivieren, pflügen oder bewirtschaften bedeutet, ist mit „hüten“ schützen, beaufsichtigen, bewahren, erhalten, bewachen gemeint. Das schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein« (*ebd.*, 67).

Die Umweltgerechtigkeit – implizit von den Propheten verkündet – kann nicht länger als abstraktes Konzept oder fernes Ziel betrachtet werden. Sie ist eine dringende Notwendigkeit, die über den bloßen Schutz der Umwelt hinausgeht. Es handelt sich in Wirklichkeit um eine Frage der sozialen, wirtschaftlichen und anthropologischen Gerechtigkeit. Für Gläubige ist sie darüber hinaus ein theologisches Erfordernis, das für Christen das Antlitz Jesu Christi hat, in dem alles geschaffen und erlöst wurde. In einer Welt, in der die Schwächsten als Erste unter den verheerenden Auswirkungen des Klimawandels, der Entwaldung und der Umweltverschmutzung leiden, wird die Bewahrung der Schöpfung zu einer Frage des Glaubens und der Menschlichkeit.

Es ist nun wirklich an der Zeit, den Worten Taten folgen zu lassen. »Die Berufung, Beschützer des Werkes Gottes zu sein, praktisch umzusetzen gehört wesentlich zu einem tugendhaften Leben; sie ist nicht etwas Fakultatives, noch ein sekundärer Aspekt der christlichen Erfahrung« (*ebd.*, 217). Durch engagierte und einfühlsame Arbeit können viele Samen der Gerechtigkeit keimen und so zu Frieden und Hoffnung beitra-

gen. Manchmal dauert es Jahre, bis ein Baum seine ersten Früchte trägt, Jahre, in denen ein ganzes Ökosystem in Kontinuität, Treue, Zusammenarbeit und Liebe einbezogen ist, vor allem wenn diese Liebe zum Spiegel der sich hingebenden Liebe Gottes wird.

Unter den Initiativen der Kirche, die wie Samenkörner auf dieses Feld gesät werden, möchte ich das Projekt „*Borgo Laudato si'*“ erwähnen, das Papst Franziskus uns in Castel Gandolfo als Vermächtnis hinterlassen hat, als Samenkorn, das Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens tragen kann. Es handelt sich um ein Bildungsprojekt zugunsten einer ganzheitlichen Ökologie, das ein Beispiel dafür sein will, wie man in Anwendung der Grundsätze der Enzyklika *Laudato si'* leben, arbeiten und eine Gemeinschaft bilden kann.

Ich bitte den Allmächtigen, er möge uns in Fülle seinen »Geist aus der Höhe« (*Jes* 32,15) senden, damit diese Samen und andere ähnliche Samen reichlich Früchte des Friedens und der Hoffnung tragen.

Die Enzyklika *Laudato si'* hat die katholische Kirche und viele Menschen guten Willens nun seit zehn Jahren begleitet: Möge sie uns weiterhin inspirieren und möge man sich immer mehr für den Weg einer ganzheitlichen Ökologie entscheiden. So werden sich die Samen der Hoffnung vermehren, die wir mit der Gnade unserer großen und unverbrüchlichen Hoffnung, dem auferstandenen Christus, „bewahren und pflegen“ müssen. In seinem Namen sende ich euch allen meinen Segen.

*Aus dem Vatikan, am 30. Juni 2025,
Gedenktag der ersten heiligen Märtyrer
der Stadt Rom.*

Leo PP. XIV

[1] Vgl. Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Terra e cibo*, LEV 2015, 51-53.

5.
Botschaft von Papst Leo XIV.
zum 9. Welttag der Armen
 (33. Sonntag im Jahreskreis)
 (16. November 2025)

Du bist meine Hoffnung (Ps 71,5)

1.

»Du bist meine Hoffnung, Herr und Gott« (Ps 71,5). Diese Worte kommen aus einem von ernststen Schwierigkeiten bedrängten Herzen: »Du ließest mich viel Angst und Not erfahren« (V. 20), sagt der Psalmist. Dennoch ist seine Seele aufgeschlossen und zuversichtlich, weil er fest im Glauben verankert ist, der den Beistand Gottes erkennt und bekennt: »Du bist mein Fels und meine Festung« (V. 3). Daraus geht das unerschütterliche Vertrauen hervor, dass die Hoffnung auf ihn nicht enttäuscht: »Bei dir, o Herr, habe ich mich geborgen, lass mich nicht zuschanden werden in Ewigkeit« (V. 1). Inmitten der Prüfungen des Lebens wird die Hoffnung durch die feste und ermutigende Gewissheit der Liebe Gottes belebt, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist. Deswegen enttäuscht sie nicht (vgl. Röm 5,5) und der heilige Paulus kann an Timotheus schreiben: »Dafür arbeiten und kämpfen wir, denn wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt« (1 Tim 4,10). Der lebendige Gott ist in der Tat der »Gott der Hoffnung« (Röm 15,13), der in Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung zu »unserer Hoffnung« geworden ist (1 Tim 1,1). Wir dürfen nicht vergessen, dass wir in dieser Hoffnung gerettet worden sind. Und in ihr müssen wir auch verwurzelt bleiben.

2.

Der Arme kann zum Zeugen einer starken und verlässlichen Hoffnung werden, gerade weil er sie in einer prekären Lebenssituation bekundet, die von Entbehrungen, Gebrechlichkeit und Ausgrenzung geprägt ist. Er verlässt sich nicht auf die Sicherheiten von Macht und Besitz, er

leidet vielmehr unter ihnen und ist oft ihr Opfer. Seine Hoffnung kann nur anderswo ruhen. Indem wir erkennen, dass Gott unsere erste und einzige Hoffnung ist, vollziehen auch wir den Übergang von vergänglichen *Hoffnungen* zur dauerhaften *Hoffnung*. Und in Anbetracht des Wunsches, Gott als Wegbegleiter zu haben, werden Reichtümer relativiert, weil wir den wahren Schatz entdecken, den wir wirklich brauchen. Die Worte, mit denen Jesus seine Jünger ermahnt hat, sind klar und deutlich: »Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen« (Mt 6,19-20).

3.

Die schlimmste Armut ist, Gott nicht zu kennen. Daran erinnerte uns Papst Franziskus, als er in *Evangelii gaudium* schrieb: »Die schlimmste Diskriminierung, unter der die Armen leiden, ist der Mangel an geistlicher Zuwendung. Die riesige Mehrheit der Armen ist besonders offen für den Glauben; sie brauchen Gott und wir dürfen es nicht unterlassen, ihnen seine Freundschaft, seinen Segen, sein Wort, die Feier der Sakramente anzubieten und ihnen einen Weg des Wachstums und der Reifung im Glauben aufzuzeigen« (Nr. 200). Hier findet sich ein grundlegendes und ganz ursprüngliches Bewusstsein dafür, wie man in Gott seinen Schatz findet. Der Apostel Johannes betont nämlich: »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht« (1 Joh 4,20).

Es ist eine Regel des Glaubens und ein Geheimnis der Hoffnung: Alle Güter dieser Erde, die materiellen Dinge, die Freuden der Welt, das wirtschaftliche Wohlergehen, so wichtig sie auch sein mögen, genügen nicht, um das Herz glücklich werden zu lassen. Reichtümer täuschen oft und führen zu dramatischen Situationen der Armut: vor allen, wenn man meint, Gott nicht zu brauchen und das eigene Leben unabhängig von ihm zu führen. Es kommen einem

die Worte des heiligen Augustinus in den Sinn: »Setze deine ganze Hoffnung auf Gott: Fühle dich bedürftig nach ihm, um von ihm erfüllt zu werden. Ohne ihn wird dich alles, worüber du verfügst, nur noch leerer machen« (*Enarr. in Ps.* 85,3).

4.

Die christliche Hoffnung, auf die das Wort Gottes verweist, ist eine Gewissheit auf dem Lebensweg, weil sie nicht von menschlicher Kraft abhängt, sondern vom Versprechen Gottes, der immer treu ist. Deshalb haben die Christen von Anfang an die Hoffnung mit dem Symbol des Ankers verbunden, der Stabilität und Sicherheit bietet. Die christliche Hoffnung ist wie ein Anker, der unser Herz an dem Versprechen Jesu festmacht, der uns durch seinen Tod und seine Auferstehung gerettet hat und wieder zu uns zurückkehren wird. Diese Hoffnung weist beständig auf den »neuen Himmel« und die »neue Erde« (2 Petr 3,13) als wahren Horizont des Lebens hin, wo das Dasein aller Geschöpfe seinen wirklichen Sinn finden wird, da unsere wahre Heimat im Himmel ist (vgl. Phil 3,20).

Daraus folgt, dass die Stadt Gottes uns für die Städte der Menschen in die Pflicht nimmt. Sie müssen bereits jetzt anfangen, ihr zu ähneln. Die Hoffnung, die von der Liebe Gottes getragen wird, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen worden ist (vgl. Röm 5,5), verwandelt das menschliche Herz in fruchtbaren Boden, auf dem die Liebe zum Leben der Welt gedeihen kann. Die Tradition der Kirche bekräftigt immer wieder diese Wechselbeziehung zwischen den drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Hoffnung erwächst aus dem Glauben, der sie nährt und trägt, und zwar auf dem Fundament der Liebe, die die Mutter aller Tugenden ist. Und die Liebe ist das, was wir heute, was wir jetzt brauchen. Sie ist kein Versprechen, sondern eine Wirklichkeit, auf die wir mit Freude und Verantwortung blicken: Sie bezieht uns mit ein und richtet unsere Entscheidungen auf das Gemeinwohl aus. Wem es hingegen an Liebe mangelt, dem fehlt nicht nur der Glaube und die Hoffnung, sondern der nimmt seinem Nächsten die Hoffnung.

5.

Die biblische Aufforderung zur Hoffnung geht also mit der Pflicht einher, in der Geschichte die dementsprechende Verantwortung zu übernehmen, und zwar ohne zu zögern. Denn »die Liebe ist das größte soziale Gebot« (*Katechismus der Katholischen Kirche*, 1889). Armut hat strukturelle Ursachen, die angegangen und beseitigt werden müssen. Während dies geschieht, sind wir alle aufgerufen, neue Zeichen der Hoffnung zu schaffen, die von der christlichen Liebe zeugen, so wie es viele Heilige zu allen Zeiten getan haben. Krankenhäuser und Schulen zum Beispiel sind Einrichtungen, die geschaffen wurden, um die Unterstützung für die Schwächsten und Ausgegrenzten zum Ausdruck zu bringen. Sie sollten mittlerweile Teil der staatlichen Politik eines jeden Landes sein, doch Kriege und Ungleichheiten verhindern dies oft noch. Zu Zeichen der Hoffnung werden heute immer mehr Familien-Häuser, Wohngruppen für Minderjährige, Zentren des Zuhörens und der Aufnahme, Tafeln für Arme, Schlafsäle, Bildungsmöglichkeiten für alle: Dies sind viele Beispiele, oft versteckt, auf die wir vielleicht nicht achten, die aber so wichtig sind, um die Gleichgültigkeit abzuschütteln und zum Engagement in den verschiedenen Freiwilligendiensten anzuregen!

Die Armen sind keine Zusatzbeschäftigung für die Kirche, sondern vielmehr die am meisten geliebten Brüder und Schwestern, weil jeder von ihnen durch sein Leben und auch durch die Worte und die Weisheit, deren Träger er ist, dazu anregt, mit der Wahrheit des Evangeliums konkret in Berührung zu kommen. Deshalb will der *Welttag der Armen* unsere Gemeinschaften daran erinnern, dass die Armen im Mittelpunkt der gesamten Pastoral stehen. Nicht nur was ihren karitativen Aspekt betrifft, sondern auch hinsichtlich dessen, was die Kirche feiert und verkündet. Gott hat ihre Armut angenommen, um uns durch ihre Stimmen, ihre Geschichten und ihre Gesichter reich zu machen. Ausnahmslos alle Formen der Armut sind ein Aufruf, das Evangelium konkret zu leben und wirksame Zeichen der Hoffnung zu geben.

6.

Dies ist die Einladung, die von der Feier des Heiligen Jahres ausgeht. Es ist kein Zufall, dass der *Welttag der Armen* gegen Ende dieses Gnadenjahres begangen wird. Wenn die Heilige Pforte geschlossen sein wird, dann werden wir die göttlichen Gaben, die im Laufe eines ganzen Jahres des Gebets, der Bekehrung und des Zeugnisses in unsere Hände gelegt wurden, hüten und weitergeben müssen. Die Armen sind keine Objekte unserer pastoralen Fürsorge, sondern kreative Subjekte, die uns herausfordern, immer neue Wege zu finden, das Evangelium heute zu leben. Angesichts immer neuer Wellen der Verarmung besteht die Gefahr, dass wir uns daran gewöhnen und resignieren. Wir begegnen jeden Tag armen oder verarmten Menschen und manchmal kann es passieren, dass wir selbst weniger haben, dass wir das verlieren, was uns einst sicher zu sein schien: eine Wohnung, ausreichend Nahrung für den Tag, Zugang zur Gesundheitsversorgung, ein gutes Bildungs- und Informationsniveau, Religions- und Meinungsfreiheit.

Wenn wir das Gemeinwohl fördern, gründet unsere soziale Verantwortung auf der schöpferischen Geste Gottes, der die Güter der Erde allen schenkt: Wie diese müssen auch die Früchte der menschlichen Arbeit allen gleichermaßen zugänglich sein. Den Armen zu helfen ist in der Tat eine Frage der Gerechtigkeit, noch bevor es eine Frage der Nächstenliebe ist. Wie der heilige Augustinus sagt: »Du gibst dem Hungrigen Brot, aber es wäre besser, niemand hätte Hunger, auch wenn dann niemand mehr da wäre, dem du geben könntest. Du gibst dem Nackten Kleidung, aber wie viel besser wäre es, wenn alle Kleidung hätten und es keine Not gäbe« (*Kommentar zu 1 Joh*, VIII, 5).

Ich hoffe daher, dass dieses Heilige Jahr zur Entwicklung von Maßnahmen zur Bekämpfung alter und neuer Formen der Armut sowie zu neuen Initiativen zur Unterstützung und Hilfe für die Ärmsten der Armen beitragen kann. Arbeit, Bildung, Wohnung und Gesundheit sind Voraussetzungen für eine Sicherheit, die wir niemals mit Waffen erreichen können. Ich begrüße die Initiativen, die es bereits gibt, und die Anstrengungen, die tagtäglich auf internationaler Ebene

von einer großen Zahl von Männern und Frauen guten Willens unternommen werden.

Vertrauen wir uns der allerseligsten Jungfrau Maria an, der Trösterin der Betrübten, und stimmen wir zusammen mit ihr ein Lied der Hoffnung an, indem wir uns die Worte des *Te Deum* zu eigen machen: »*In Te, Domine, speravi, non confundar in aeternum* – Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden«.

*Aus dem Vatikan, am 13. Juni 2025,
dem Gedenktag des heiligen Antonius
von Padua, des Patrons der Armen*

Leo PP. XIV.

6.

**Botschaft von Papst Leo XIV.
zum 5. Welttag der Großeltern
und älteren Menschen**
(27. Juli 2025)

*Selig, wer seine Hoffnung
nicht verloren hat (vgl. Sir 14,2)*

Liebe Brüder und Schwestern,

das Heilige Jahr, das wir gerade begehen, hilft uns zu entdecken, dass die Hoffnung immer und in jedem Alter eine Quelle der Freude ist. Wenn sie dann durch das Feuer eines langen Lebens widerstandsfähig geworden ist, wird sie zu einer Quelle seliger Erfüllung.

Die Heilige Schrift berichtet von mehreren Fällen, in denen der Herr Männer und Frauen in fortgeschrittenem Alter in seine Heilspläne einbezieht. Denken wir an Abraham und Sara: Da sie bereits alt sind, schenken sie dem Wort Gottes, der ihnen einen Sohn verheißt, wenig

Glauben. Die Unmöglichkeit, Kinder zu zeugen, schien ihnen einen hoffnungsvollen Blick auf die Zukunft zu verwehren.

Nicht anders reagiert Zacharias auf die Ankündigung der Geburt Johannes des Täufers: »Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin ein alter Mann und auch meine Frau ist in vorgerücktem Alter« (Lk 1,18). Alter, Unfruchtbarkeit und Verfall scheinen die Hoffnungen auf Leben und Fruchtbarkeit all dieser Männer und Frauen auszulöschen. Und auch die Frage, die Nikodemus Jesus stellt, als der Meister von einer „neuen Geburt“ spricht, klingt rein rhetorisch: »Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Kann er etwa in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und noch einmal geboren werden?« (Joh 3,4). Doch jedes Mal, wenn eine Antwort offensichtlich scheint, überrascht der Herr sein Gegenüber mit seinem heilbringenden Eingreifen.

Ältere Menschen, Zeichen der Hoffnung

In der Bibel zeigt sich Gottes Vorsehung mehrere Male in seiner Hinwendung zu Menschen fortgeschrittenen Alters. So geschieht es nicht nur bei Abraham, Sara, Zacharias und Elisabet, sondern auch bei Mose, der im Alter von bereits achtzig Jahren berufen wurde, sein Volk zu befreien (vgl. Ex 7,7). Mit diesen Entscheidungen lehrt er uns, dass das Alter in seinen Augen eine Zeit des Segens und der Gnade ist und dass *die älteren Menschen* für ihn *die ersten Zeugen der Hoffnung* sind. »Was ist das bloß für eine Zeit, das Alter?« – fragt sich der heilige Augustinus diesbezüglich. »Hier antwortet dir Gott: „Oh, dass deine Kraft wirklich schwinde, damit meine Kraft in dir bleibe und du zusammen mit dem Apostel sagen kannst: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“« (Super Ps. 70, 11). Der Umstand, dass heute die Anzahl der Menschen fortgeschrittenen Alters zunimmt, wird für uns zu einem Zeichen der Zeit, das wir erkennen müssen, um die Geschichte, in der wir leben, richtig zu verstehen.

Das Leben der Kirche und der Welt lässt sich nämlich nur in der Abfolge der Generationen verstehen, und wenn wir einen älteren Men-

schen umarmen, hilft uns das zu erkennen, dass die Geschichte nicht in der Gegenwart versiegt oder sich in flüchtigen Begegnungen und bruchstückhaften Beziehungen erschöpft, sondern sich in die Zukunft fortsetzt. Im Buch Genesis finden wir die bewegende Episode, in der der bereits alte Jakob seine Enkel, die Söhne Josefs, segnet: Seine Worte ermutigen sie zu einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft, die als eine Zeit der Verheißungen Gottes erscheint (vgl. Gen 48,8-20). Wenn es also wahr ist, dass die Gebrechlichkeit der Alten der Kraft der Jungen bedarf, dann ist es ebenso wahr, dass die Unerfahrenheit der Jungen das Zeugnis der Alten braucht, um die Zukunft mit Weisheit zu gestalten. Wie oft sind unsere Großeltern für uns ein Vorbild des Glaubens und der Frömmigkeit, bürgerlicher Tugenden und sozialen Engagements, der Erinnerung sowie der Beharrlichkeit in Prüfungen gewesen! Dieses schöne Erbe, das sie uns mit Hoffnung und Liebe hinterlassen haben, wird uns stets ein Grund zur Dankbarkeit und Nachahmung bleiben.

Zeichen der Hoffnung für ältere Menschen

Das Jubeljahr war von seinen biblischen Ursprüngen an eine Zeit der Befreiung: Sklaven wurden freigelassen, Schulden erlassen, Ländereien an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgegeben. Es war ein Moment der Wiederherstellung der von Gott gewollten Gesellschaftsordnung, in dem die im Laufe der Jahre entstandene Ungleichheit und Unterdrückung beseitigt wurde. In Jesus ereignet sich diese Befreiung von neuem, als er in der Synagoge von Nazaret den Armen die frohe Botschaft verkündet, den Blinden das Augenlicht, den Gefangenen die Entlassung und die Zerschlagenen in Freiheit setzt (vgl. Lk 4,16-21).

Wenn wir in dieser Perspektive des Jubeljahres auf die älteren Menschen blicken, ist es auch an uns, zusammen mit ihnen eine Befreiung zu erleben, insbesondere von der Einsamkeit und vom Verlassensein. Dieses Jahr ist der richtige Zeitpunkt, dies zu verwirklichen: Die Treue Gottes zu seinen Verheißungen lehrt uns, dass es im Alter eine selige Erfüllung gibt, eine wirkliche

Freude des Evangeliums, die von uns verlangt, die Mauern der Gleichgültigkeit einzureißen, hinter denen ältere Menschen oft eingeschlossen sind. Überall auf der Welt gewöhnen sich unsere Gesellschaften allzu oft daran, dass ein so wichtiger und reicher Teil ihres Gefüges an den Rand gedrängt und vergessen wird.

Angesichts dieser Situation ist eine Neuausrichtung vonnöten, die von einer Verantwortungsübernahme der gesamten Kirche zeugt. Jede Pfarrei, jede Vereinigung, jede kirchliche Gruppe ist aufgerufen, sich aktiv an der „Revolution“ der Dankbarkeit und Fürsorge zu beteiligen, indem sie ältere Menschen regelmäßig besucht, für sie und mit ihnen Netzwerke der Unterstützung und des Gebets aufbaut und Beziehungen knüpft, die denjenigen Hoffnung und Würde schenken, die sich vergessen fühlen. Die christliche Hoffnung spornt uns immer dazu an, mehr zu wagen, in großen Dimensionen zu denken und uns nicht mit dem Status quo zufriedener zu geben. Im vorliegenden Fall bedeutet dies, auf einen Wandel hinzuarbeiten, der den älteren Menschen wieder Wertschätzung und Zuneigung entgegenbringt.

Deshalb hat Papst Franziskus gewünscht, dass der *Welttag der Großeltern und älteren Menschen* vor allem durch die Begegnung mit denjenigen begangen wird, die einsam sind. Und aus dem gleichen Grund ist beschlossen worden, dass diejenigen, die in diesem Jahr nicht nach Rom pilgern können, »den Jubiläumsablass erlangen, wenn sie [...] alte Menschen in Einsamkeit [...] über einen angemessenen Zeitraum besuchen, so als ob sie zu Christus pilgern würden, der in ihnen gegenwärtig ist (vgl. Mt 25,34-36)« (Apostolische Pönitentiarie, *Normen für die Gewährung des Jubiläumsablasses*, III). Einen älteren Menschen zu besuchen ist eine Möglichkeit, Jesus zu begegnen, der uns von Gleichgültigkeit und Einsamkeit befreit.

Im Alter darf man hoffen

Das Buch Jesus Sirach sagt, dass denen Seligkeit zuteilwird, die ihre Hoffnung nicht verloren

haben (vgl. 14,2), und lässt damit erkennen, dass es in unserem Leben – insbesondere wenn es lang ist – viele Gründe geben kann, den Blick eher zurück als nach vorne zu richten. Doch wie Papst Franziskus während seines letzten Krankenhausaufenthalts schrieb, ist »unser Leib [zwar] schwach, aber selbst so kann uns nichts daran hindern, zu lieben, zu beten, uns selbst zu verschenken, füreinander im Glauben leuchtende Zeichen der Hoffnung zu sein« (*Angelus*, 16. März 2025). Wir haben eine Freiheit, die uns trotz aller Schwierigkeiten nicht entrissen werden kann: die Freiheit zu lieben und zu beten. Wir alle können immer lieben und beten.

Das Gute, das wir unseren Lieben wünschen – dem Ehepartner, mit dem wir einen Großteil unseres Lebens verbracht haben, unseren Kindern und Enkelkindern, die unsere Tage mit Freude erfüllen –, wird nicht weniger, wenn die Kräfte nachlassen. Im Gegenteil, oft ist es gerade ihre Zuneigung, die unsere Kräfte wieder weckt und uns Hoffnung und Trost schenkt.

Diese Zeichen der Lebendigkeit der Liebe, die ihre Wurzel in Gott selbst haben, ermutigen uns und erinnern uns daran, dass, »wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere [...] Tag für Tag erneuert [wird]« (2 Kor 4,16). Lasst uns darum, insbesondere im Alter, stets auf den Herrn vertrauen. Lassen wir uns jeden Tag durch die Begegnung mit ihm im Gebet und in der heiligen Messe erneuern. Geben wir mit Liebe den Glauben weiter, den wir so viele Jahre lang in der Familie und in den täglichen Begegnungen gelebt haben: Lasst uns Gott stets für sein Wohlwollen preisen, die Einheit mit unseren Lieben pflegen, unser Herz für diejenigen öffnen, die fern sind, und insbesondere für diejenigen, die in Not leben. So werden wir in jedem Lebensalter Zeichen der Hoffnung sein.

*Aus dem Vatikan,
am 26. Juni 2025.*

Leo PP. XIV.

V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

IMPRESSUM:

Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz

Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz (Alleininhaber)

Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen
Bischofskonferenz

Für den Inhalt verantwortlich: DDr. Peter Schipka

Redaktion: Mag. Walter Lukaseder

Alle: Rotenturmstraße 2, A-1010 Wien

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Offenlegung nach § 25 MedienG:

Medieninhaber (Alleininhaber): Österreichische Bischofskonferenz.

Grundlegende Richtung: Das fallweise erscheinende „Amtsblatt der
Österreichischen Bischofskonferenz“ ist das offizielle Publikations-
und Promulgationsorgan der Österreichischen Bischofskonferenz.

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1010 Wien

P.b.b.